

Wut ganz weiß; aber endlich gelangte der Vater zum Wort und sprach eins, das schwerer wog als alle Schmähreden der Weiber. „Das Ding wirst dir noch überlegen, Bub; ein halb Jahr laß ich dir Zeit! Bleibst du auf deinem Kopf, nachher kannst schauen, wo du hausen willst mit ihr, den Hof übergib ich einmal net.“

„Ist recht, Vater!“ sagte der Lois sacht und ging an seine Arbeit.

Die Möglichkeit, daß er die Heimat verlieren könnte, die dem Bauern alles ist, für die er schafft sein Lebtag, griff ihm tief ins Gemüt. Aber er straffte sich inwendig — „nur sich die Schneid nicht abkaufen lassen!“ gelobte er sich.

Vierzehntes Kapitel

Es hatte sich bald im Dorf herumgesprochen, daß der Lois und die Regine ein Paar werden wollten und wie die Alten sich dazu verhielten. Einigen tat es leid um die zwei; die mehreren aber, an derlei Zwist gewöhnt, nahmen es gleichmütig und meinten bloß, sie seien neugierig, wer zuletzt den anderen unterkriege.

Die Regine ging still umher, tat ihre Schuldigkeit und gab auf alle Fragen ausweichende Antwort. Mit dem Vater hatte sie einen schlimmen Stand: wo er sie sah, verzog sein Gesicht sich hämisch und grimmig; er gönnte ihr kaum ein Wort, und das im bösesten Ton. Aber er sagte nicht: „Geh und komm nimmer.“ Es war, als müsse er trachten, sich an der Kraft zu messen, die — das fühlte er — der seinen entgegenstand. Als müsse er ihr Herr werden um jeden Preis. Die Mutter quälte Regine durch ihre Verzagtheit; immer wieder bat sie mit Tränen, sie möge sich doch schicken in Gottes Ratschluß, der nun einmal nicht wolle, daß eins von ihrem Haus glücklich sei. Die Tochter hörte das klägliche Gerede ruhig an; nur einmal sagte sie: „Mutter, jetzt horcht! Wenn der Vater immer so grob war mit mir und hat die Brüder vorgezogen und mir nichts gegönnt — gelt, da habt Ihr ihm unrecht gegeben. Zuwegn was glaubt Ihr jetzt, daß der Herrgott zwischen seinen Kindern grad so einen Unterschied macht?“ — Darauf wußte die Mutter nichts.

Daselbe sagte Regine zum Herrn Pfarrer, der Bedauern mit